

Der Wiener Erzbischof Christoph Kardinal Schönborn erzählt von einer Grenzerfahrung der besonderen Art, die er vor vielen Jahren gemacht hat, als er einmal von einem Schweizer Zöllner ordentlich „gefilzt“. Damals waren die Grenzen noch nicht so offen wie heute. Er trug seine Mönchskutte, war also klar als Geistlicher zu erkennen. Trotzdem wollte der Zöllner mein Gepäck ganz genau kontrollieren. Er wunderte sich und fragte ihn: „Trauen Sie mir nicht, halten sie mich für einen Schwindler, einen unechten Mönch?“ Darauf die überraschende Antwort: „Der Patron von uns Zöllnern ist der heilige Thomas: Was wir nicht sehen und berühren können, glauben wir nicht.“

Damit sich nicht Fake News auf diesem Weg verbreiten: Der Patron der Zöllner ist natürlich nicht Thomas, sondern Matthäus. Aber mit dem sprichwörtlichen ungläubigen Thomas kommt ja erst die Pointe der Geschichte. Irgendwie kann er einem schon fast leidtun, dieser Apostel, der in den Köpfen vieler reduziert wird auf seine Zweifel, die er in der Begegnung mit dem Auferstandenen äußert. Deshalb habe ich mir überlegt, dass es vielleicht gar nicht schlecht ist, ein paar ergänzende Aspekte zur Sprache zu bringen ehe wir nächsten Sonntag im Evangelium vom ungläubigen Thomas hören. Von den wenigen Stellen, an dem die Bibel vom Apostel Thomas berichtet, ist es sicher die bekannteste. Wie finden Sie/findet Ihr eigentlich, kommt er da weg? Ich kann mir vorstellen, dass die Meinungen da durchaus auseinandergehen. Die einen haben nicht den besten Eindruck von ihm: ein Freund Jesu, einer, der zum engsten Kreis gehört, hat Zweifel, dass Jesus wirklich auferstanden ist!!! Bei den anderen bekommt Thomas womöglich sogar Sympathiepunkte – aus dem gleichen Grund, gerade weil er Zweifel hat und nicht gleich unkritisch annimmt, was man ihm erzählt über die Auferstehung. Aber wenn wir uns erinnern: Der Glaube daran war ja auch nicht die spontane Reaktion bei den anderen Jüngern und Aposteln. Ich denke da nicht nur an die zwei Emmausjünger, sondern auch an Petrus und den Jünger, den Jesus liebte – wir haben davon im Evangelium am Sonntag gehört: Die glaubten auch nicht den Frauen, die ihnen Bericht erstattet hatten, sondern rannten los, um sich selbst zu überzeugen. Ich finde das gar nicht schlimm, wenn der Glaube spontan da ist, sondern erst nach und nach einstellt, wächst. Und überhaupt: Was ist das, was wäre das für ein Glaube, der kritischem Nachfragen und Nachbohren nicht standhalten kann? Und ehrlich zweifeln ist aus meiner Sicht besser als unehrlich glauben.

Jesus hat schon genau gewusst, wen er da in seinen engsten Kreis beruft. Das waren nicht nur die, die gleich „Ja, Herr, ich glaube!“ gerufen haben (und dabeigeblichen sind). Thomas war nicht gleich raus, weil er seine Zweifel hatte. Jesus kann auch die Zweifler gebrauchen. Wir können auch die Zweifler gebrauchen – wir als Kirche, als Gemeinschaft der Christinnen und Christen. Ein Thomas hie und da, ein bisschen Thomas in jeder und jedem von uns – das tut uns gut, gerade in Krisenzeiten. Und das wir aktuell in einer Krise stecken, ist nicht zu leugnen – und ich denke dabei nicht an C....., zumindest nicht zuvorderst.

In einer Krise steckten auch die Jünger damals, durchaus vergleichbar mit der Krise, in der wir gerade stecken – eine Glaubens- und Vertrauenskrise. Krisen bedeuten immer Unsicherheit, sind geprägt von Ängsten, generieren Zweifel. Dahinter stehen Enttäuschungen – damals wie heute. Und die Fragen sind die gleichen – damals wie heute: Was gibt Halt? Wer gibt Halt? Wem kann ich vertrauen, wem glauben? Schnelle, schablonenhafte Antworten sind da unbefriedigend, pathetische und vollmundige Reden helfen nicht weiter.

Die Gemeinschaft der Jünger steckte in einer Krise, aber auch jeder einzelne von ihnen. Die Gemeinschaft musste schauen, wie sie da raus kommt, jeder einzelne aber auch. Ich finde, Thomas ist einer, der sich da direkt als Modellfall zeigt. Er ist enttäuscht nach Kreuzigung und Tod Jesu, den Berichten traut er nicht wirklich – er könnte jetzt sagen: Das war's. Macht er nicht, stattdessen fragt er nach, versucht den Dingen auf den Grund zu gehen, auch dem Glauben auf den Grund zu gehen, will seine eigenen Erfahrungen machen, weil die tragfähiger sind als die aus zweiter Hand und vor allen Dingen bleibt er dran – an Jesus, an der Sache Jesu, am Glauben. Das ist schon herausfordernd,

anstrengend. Aber so bewältigt Thomas die Krise, diese persönliche Glaubens- und Vertrauenskrise, wird vom ungläubigen Thomas zum gläubigen Thomas. Und das wirkt sich aus auf die Gemeinschaft. Die bekommen das ja mit, können sich was anschauen. Anschauen können auch wir uns heute noch was von diesem Thomas: Nachfragen, nicht einfach Gehörtes übernehmen, überprüfen und **dranbleiben**.

Glaube ist nichts Selbstverständliches, lässt sich nicht befehlen, ist immer wieder Anfragen und Angriffen ausgesetzt. Der moderne Mensch verlässt sich auf das, was er versteht. Insofern passt Thomas nur zu gut in unsere Zeit. Obwohl: Glaube und Zweifel werden wohl immer zusammengehören. Aber ebenso wird gelten, dass wir trotz aller Zweifel immer mit Jesus rechnen können. Das Motto wird bleiben: **DRANBLEIBEN**. Und umgekehrt können wir uns darauf verlassen, dass Jesus auch immer an uns dranbleibt, so wie er an Thomas drangeblieben ist.

Aneinander Dranbleiben heißt dann letztlich auch einander Halt geben, beieinander Halt finden. Ich finde, das ist ein schöner Gedanke, nicht nur, aber auch in Krisenzeiten. Ob es funktioniert? Ein paar Zweifel kann ich nicht leugnen, aber ich bin bereit daran zu glauben.

Wir bleiben verbunden.

Ihre/Eure Pastoralreferentin Maria Gleißl